

Zeitschrift: Jugend und Sport : Fachzeitschrift für Leibesübungen der Eidgenössischen Turn- und Sportschule Magglingen

Herausgeber: Eidgenössische Turn- und Sportschule Magglingen

Band: 27 (1970)

Heft: 4

Artikel: "Soll der Bund den Spitzensport fördern?"

Autor: Speich, Klaus

DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-994444>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 01.04.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

«Soll der Bund den Spitzensport fördern?»

Dr. Klaus Speich

In Fachkreisen hat man bezüglich staatlicher Unterstützung des Spitzensportes recht klare Vorstellungen. Auf einen einfachen Nenner gebracht hat sich bei uns folgende Linie herauskristallisiert:

Spitzensportförderung ist in erster Linie Sache der Turn- und Sportverbände; der Staat soll vor allem den Breitensport unterstützen und subventionieren, wobei in erster Linie an die Erstellung von Übungs- und Trainingsmöglichkeiten sowie an die Ausbildung der diversen Kader gedacht ist.

In Fachkreisen ist man gerne geneigt, bei der breiten Öffentlichkeit zu viel vorauszusetzen, man glaubt, auch der Mann von der Strasse müsse sich den an sich logischen Folgerungen der Fachleute anschliessen. Bei Abstimmungen sehen sich die Fachkreise oft der überraschenden Tatsache gegenüber gestellt, dass die Mehrheit der Stimmbürger ihren «logischen Folgerungen» nicht gefolgt sind. Es ist daher äusserst interessant einmal zu erfahren, wie junge Staatsbürger über das obige Thema denken.

Im Jahre 1967 wurde im Prüfungskreis IV sowohl in den Frühjahrs- wie in den Sommer-Rekrutenschulen anlässlich der schriftlichen pädagogischen Rekrutenprüfungen das Aufsatzthema «Soll der Bund den Spitzensport fördern?» gestellt. Dr. Klaus Speich hat die Aufsätze ausgewertet und die Antworten zusammengestellt. Hier einige Auszüge aus seiner interessanten Arbeit.

Die Redaktion

Wenn die vorliegende Auswertung der damals erhaltenen Arbeiten versucht, so etwas wie ein Fazit zu ziehen, so muss dabei aber doch mit Nachdruck unterstrichen werden, dass die Absicht der Themenstellung auf keinen Fall eine statistisch erhebliche, d. h. repräsentative Meinungsforschung sein konnte. Zunächst einmal war die im Titel formulierte Frage nur eines von drei (resp. vier) Themen, die zu freier Wahl standen. Es liegt auf der Hand, dass vor allem Rekruten, die auf Grund persönlicher Interessen und Erfahrungen eine besondere Beziehung zum anvisierten Problemenkomplex hatten, sich für diese Arbeit entschieden haben. Dann ist zu bedenken, dass es ja nicht um eine pauschale (plebiszitäre) Beantwortung gehen konnte; das Thema schloss den Zusatz «Begründen Sie Ihre Meinung» ein! In vielen Fällen ist nun aber dem Text des Aufsatzes nicht eindeutig zu entnehmen, ob der Verfasser letztlich Befürworter oder Gegner der staatlichen Förderung sei; in anderen Beispielen wird die Stellungnahme des Schreibers als Prämisse vorangestellt, worauf dann aber eine Argumentation folgt, die eigentlich einen entgegengesetzten Schluss fordern würde.

Eine Übersicht der in den Aufsätzen niedergelegten Meinungen kann also letztlich nur einen Einblick bie-

ten in die Art der Argumente, die bezüglich des berührten Fragenkomplexes bei der Generation der Zwanzigjährigen eine Rolle spielen. Es ist klar, dass nur der geringste Teil der geäußerten Ideen originales Gedankengut der Schreiber ist; offensichtlich (das belegen die vielen Klischees, die in unveränderter Form dutzendfach auftauchen) haben die meisten Rekruten, die das Thema gewählt haben, schon vorher über diese Dinge gelesen, gehört und vielleicht auch diskutiert. Immerhin ist es recht wertvoll zu wissen, welche Argumente augenscheinlich haften geblieben sind und in diesem speziellen Fall, da doch die Konfrontation mit der Frage unvorbereitet erfolgte und selbständige Formulierungen erforderte, als vermeintlich eigene Stellungnahme abgerufen werden kann.

Es sei ausserdem daran erinnert, dass der Zeitpunkt der Umfrage noch vor der Winterolympiade in Grenoble und vor den Olympischen Spielen in Mexiko lag. Allerdings wurde wörtlich dasselbe Aufsatzthema anlässlich der Aufnahmeprüfung in die «Höhere Technische Lehranstalt (Ingenieurschule) Brugg-Windisch» im Januar 1969 gestellt. Es bestand zunächst die Absicht, diese neueren Prüfungsaufsätze in die Auswertung miteinzubeziehen. Eine genaue Durchsicht des Materials hat aber schlüssig ergeben, dass dadurch keine neuen Aspekte der Diskussion gewonnen würden: Im Januar 1969 wurde weder irgendein zusätzliches Argument aufgeworfen, noch war eines der bisherigen bezeichnenderweise verschwunden. Dieser Überblick beschränkt sich deshalb ausschliesslich auf die pädagogischen Rekrutenprüfungen von 1967.

Das Bild des Spitzensportes

Von grundsätzlicher Wichtigkeit wäre natürlich zu wissen, was die Zwanzigjährigen unter dem Begriff «Spitzensport» verstehen. Eine klare und eindeutige Definition hat eigentlich keiner zu geben versucht. Möglicherweise haben insbesondere die Befürworter den Begriff «Spitzensport» als feststehende Grösse von verbindlicher Bedeutung aufgefasst und so auch in ihrem Text eingesetzt. Aus der Summe vager Andeutungen kann man entnehmen, dass in der Vorstellung der Aufsatzschreiber die Zugehörigkeit zum Spitzensport nicht allein eine Folge des Tabellenplatzes auf internationalen oder nationalen Ranglisten irgendeiner Disziplin darstellt, sondern dass auch eine heimliche Hierarchie der Sportarten vorausgesetzt wird, die das Feld noch weiter einschränkt. So scheinen es vor allem die leichtathletischen Sparten und allenfalls noch Schwimmen unter den Sommersportarten zu sein, bei den Wintersportarten die verschiedenen Disziplinen des Skilaufs, an die man bei Einzelkonkurrenzen zuerst

denkt; im Mannschaftssport dürften Fussball, Handball und Eishockey im Zentrum des Interesses stehen. Das schliesst natürlich nicht aus, dass in Einzelfällen auch von Kanufahren, Judo oder Tennis die Rede ist (bezeichnenderweise aber von Rekruten, die den betreffenden Sport selbst ausüben).

1. Positive Einzelzüge

Es mag eine Folge des erwähnten Glaubens sein, der Begriff «Spitzensport» vermittele einen eindeutigen Inhalt, dass die Aufsätze zum Bild des Spitzensports im Bewusstsein der Zwanzigjährigen kaum positive Einzelzüge beitragen. Wenn ein Theologiestudent feststellt: «Der Sport vermag dem jungen Menschen die nötige Härte und Selbstdisziplin zu vermitteln», so meint er ja Sport schlechthin und nicht den Spitzensport im speziellen.

«Was ist Spitzensport?» fragt ein Lehrer. «Ist es die Erbringung einer Höchstleistung mit dem Ziel, den Körper und Geist zu trainieren?» Er kommt dann aber zum Schluss, Spitzensport bedeute eher «Rekordsucht mit dem Ziel, Geld zu verdienen und im Blickpunkt der Öffentlichkeit zu stehen». — Es ist eben schon so, dass die positiven Werte, die dem Spitzensport direkt innewohnen, nach der Meinung der Rekruten offenbar keiner besonderen Erwähnung bedürften. Um so ausgiebiger ist dafür die Rede von den indirekten positiven Auswirkungen, wie wir unten sehen werden. An dieser Stelle lassen sich vielleicht noch die wenigen Stimmen erwähnen, die mit den gegenwärtigen Zuständen und Bedingungen im Schweizer Spitzensport einverstanden sind. Da wird zunächst die Meinung vertreten, ein Staat mit sechs Millionen Einwohnern sei statistisch eine derart schmale Rekrutierungsbasis für überragende Talente, dass die Möglichkeiten gewiss schon ganz ausgeschöpft seien: «Vergleichen wir die Bevölkerungszahlen, so steht die Schweiz gut da. Mit dem Sport soll kein Kult betrieben werden», gibt ein Typograph zu bedenken, und ein Lehrer meint dazu: «Die Schweiz besitzt eine kleine, beschränkte Auswahl von Leuten.» Die Ansicht eines Studenten lautet: «Ich glaube, wir müssen uns, frei von jedem Nationalstolz, eingestehen, dass die Schweiz als kleines Land einfach nicht fähig ist, überall an erster Stelle zu stehen.» — «Doch sollte man, hat man noch einen Funken nationalen Bewusstseins in sich, stolz auf die Leistungen unserer Sportler sein», fordert ein Praktikant.

Dass schliesslich die unmittelbar Beteiligten gar nicht alle auf Änderungen erpicht sind, will ein Vergolder von Gewährsleuten erfahren haben: «Ich kenne zwei Schweizer Spitzensportler, die an den Olympischen Spielen teilgenommen haben und deren Ansicht die gleiche ist. Noch lange nicht alle Spitzensportler wollen vom Bund gefördert werden. Die Guten schreiben, um gefördert zu werden.»

2. Negative Einzelzüge

Prägnanter wurden hingegen einige negative Aspekte formuliert, die den Gegnern einer staatlichen Spitzensportförderung Anlass zur Kritik boten. Die erste Gruppe befasst sich mit den Erscheinungen von

Schausport und Zuschauersport

«Eine Förderung des Spitzensportes bringt eine ungesunde Steigerung des Schausportes mit sich», schreibt ein Mechaniker, und ein Schlosser stellt fest: «Der Schausport ist in einer Zeit der Bewegungsarmut... fehl am Platze.» Wie ein Student findet, «hat jeder Spitzensport auch den sogenannten Zuschauersport zur Folge, der zur körperlichen Gesundheit nichts beiträgt.» Ein Lehrer doppelt nach: «Das Volk soll mitturnen und nicht zuschauen.» — «Wozu dient denn der Spitzen-

sport?» fragt ein Student und gibt zur Antwort: «Höchstens zur Belustigung einer gewissen Art Menschen. Sonst ist er sinnlos.» Er meint damit dasselbe wie jener Lehrer, der schreibt: «Der Spitzensport ist heute für das Volk nur Unterhaltung. Er erfüllt die gleichen Aufgaben wie die Gladiatorenkämpfe im alten Rom.» Ähnliche Assoziationen hat ein Student: «Der Spitzensport wird zum Zirkus. Bei einigen Sportarten ist der Charakter des Sportes verlorengegangen, und das Ganze hat sich in ein Geschäft verwandelt, aus dem ganze Heerscharen ihren Profit ziehen.» — «Schmarotzend», erklärt zu diesem Punkt ein Laborant, «wirken bei dieser Gelegenheit die Presse, Radio und Fernsehen, Manager, Wirte usw.» Mit diesen Feststellungen sind wir in die Nachbarschaft des zweiten Fragenkreises gelangt, mit dem sich eine ganze Anzahl von Rekruten auseinandergesetzt hat:

Das Problem «Amateur — Professional»

«Warum müssen wir heute in allen Sparten den starken Ausländern den Vortritt lassen? Der wohl wesentlichste Unterschied ist, dass alle ausländischen Spitzensportler Staatsamateure sind, d. h. ihren Sport als Beruf ausüben und vom Staat bezahlt werden, natürlich mit entsprechenden Prämien für gute Leistungen. So schreibt ein Kaufmann. Auch ein Elektromechaniker weist darauf hin, dass unter den Gegnern der Schweizer Athleten sehr oft «Die als Spitzenamateure deklarierten Sportler vollblütige Professionals sind» oder — wie ein Werkzeugmacher meint — «Militärmannschaften, die vom Staat bezahlt werden.»

«Als der Spitzensport noch Amateursache war, konnte die Schweiz auch mitreden», findet ein Maschinzeichner, und ein Metzger behauptet sogar: «Wir waren einmal gut, sogar sehr gut, als Amateursport noch Amateursport war.» Resigniert zieht ein Schreiner den Schluss: «Als Amateure kommen die Schweizer nirgends mit.»

Aus dieser Sachlage werden nun verschiedene Konsequenzen abgeleitet. Eine Reihe von Rekruten befürwortet einen offenen Übergang zum professionellen Sport. «Spitzensport ist heute Berufssport», formuliert ein Zeichner, und ein Schreiner kritisiert: «Es ist ein Fehler, dass die Schweiz nur Amateure hat.» Deshalb schlägt ein Maurer vor: «Der Bund könnte einiges beitragen, dass in der Schweiz die Amateursportler ihr Geld beim Training verdienen könnten und damit Professionals würden.» Der gleichen Ansicht sind auch ein Laborgehilfe und ein Hilfsarbeiter, während ein Traxführer fragt: «Würde der Stolz des Sportlers gebrochen, wenn er vom Bund unterstützt würde?» und die Antwort gibt: «Wir Sportler würden die Unterstützung nicht empfinden; denn andere Staaten machen es auch so.» Eine zweite Gruppe möchte um jeden Preis am Ideal des Amateurs festhalten. «Sport ist nur ein Hobby und nicht ein Geldgeschäft», sagt ein Handwerker; ein Student bekennt: «Es ist falsch, wenn aus dem wahren Sport ein Berufssport gemacht wird, wie es in vielen Ländern geschieht. Gegen diese Tendenz lehne ich mich entschieden auf.» Ein Gymnasiast spricht von «Spitzensportsöldnern», ein anderer von «Angestellten des Staates mit der Aufgabe, das nationale Prestige zu wahren oder zu mehren», und ein Kaufmann sieht vor sich «gierige Sportler, die sich von einem Klub zum andern teuer verkaufen lassen, Sportler, die sich ebenfalls wieder gegen Bezahlung durch Gegner schlagen lassen.» «Spielerkauf» oder «Spielerhandel» erwähnen auch ein Melker und ein Student als besonders verwerfliche Begleiterscheinungen des Profits. Auf Grund einer Gleichsetzung von Spitzensport und Berufssport urteilt ein Student: «Spitzensport ist meiner Ansicht nach heute mit der olympischen Idee nicht mehr vereinbar,» während ein Instal-

ateur immerhin zur Warnung kommt: «In die Olympischen Spiele sollte sich der Staat nicht einmischen, auch finanziell nicht.» Er denkt gleich wie jener Schreiner, der feststellt: «Schlechte Profi haben wir genug... Man kann auch Weltmeister im Amateursport sein.»

Ein weiterer Teil der Rekruten sucht nach einer Zwischenlösung, um sich aus dem Dilemma zu ziehen. Ein Handwerker sieht als Möglichkeit der Schweiz den «Mittelweg» zwischen Amateur und Profi: den «Staats-

amateurismus», und ein Kaufmann zieht in Erwägung, es «sollten wirkliche Talente vielleicht wie in östlichen Staaten zu ‚Staatsamateuren‘ gemacht werden.» Was allerdings ganz exakt unter diesem Begriff verstanden wird, ist nicht zu fassen; er bleibt überall, wo er erwähnt wird, schillernd und verschwommen. An die amerikanischen «Sportstudenten» denkt wohl jener Elektromonteur, der vorschlägt: «Man könnte den Studenten die Ausbildung in die Länge ziehen und sie dafür entschädigen.»

Kinder sind keine «kleinen Erwachsenen»

Wer sich mit der Erziehung von Kindern befasst, übernimmt die Verantwortung für die Entwicklung aller geistigen, seelischen und körperlichen Anlagen des Kindes. Die Trennung der Erziehung — so stellte kürzlich Prof. Dr. Franz Schede fest — in zwei Disziplinen, von denen sich jede nur an ein Organ wendet: das Gehirn oder die Muskulatur, spaltet die Persönlichkeit des Kindes und fügt ihm damit den grössten Schaden zu, der sich denken lässt.

Mit anderen Worten: das Kind hat ein Recht auf die ungestörte Entwicklung aller ererbten Anlagen. Es darf daher nicht sein, dass die Erziehung eines dieser Erbüter verkümmert oder dass eine sich auf Kosten des andern entwickelt. Schon der Pädagoge Prof. Diem machte vor zwei Jahrzehnten darauf «aufmerksam», dass das Kind kein «kleiner Erwachsener» sei. Es ist nach Schede ein ganz besonderer Organismus, der nach eigenen Gesetzen lebt und sich entwickelt. Beim unverbildeten Kinde besteht noch die harmonische Verbundenheit von Leib und Seele; und gerade dadurch erscheint es uns so liebenswert. Was das Kind tut, das tut es ganz. Auf jeden Reiz der Umwelt reagiert es mit Leib und Seele. Wie es an jeder körperlichen Betätigung mit ganzer Seele teilnimmt, so erlebt auch sein Körper jede geistige Regung mit. Das Kind lehnt instinktiv ab, was nicht seine ganze Seele erfüllt. So wie ein kleines Kind müde und unlustig wird, über Schmerzen klagt und wohl auch tatsächlich Schmerzen empfindet, wenn es einen gesitteten Spaziergang machen soll —, so ist auch ein Schulkind nicht dazu zu bringen, einen Wissensstoff zu verarbeiten, der seine Seele nicht erfüllt. Zwingt man das Kind zu Betätigungen, die ihm naturwidrig sind, so verbiegt man seine Entwicklung und zerstört seine Ganzheit. Das Kind ist unendlich viel reizbarer und bildsamer als ein Erwachsener. Wie es einerseits auf jeden ihm gemässen Reiz mit eigenen neuen Bildungen antwortet, so erliegt es auch allen übermächtigen Einflüssen der Umwelt.

Der jugendliche Organismus braucht intensive Betätigung, lebhaftige Bewegung

Wird sie ihm gewährt, so vollbringt er Leistungen, die für einen Erwachsenen unerreichbar sind. Das gilt sowohl für den Geist wie für den Körper. Man beobachtet nur, wie ein Kind sich beim Spiel bewegt oder wie unbegreiflich schnell es lernt, was ihm interessant ist! Andererseits aber ist der jugendliche Organismus eintönigen Dauerbeanspruchungen nicht gewachsen und erliegt ihnen viel schneller als ein Erwachsener.

Wenn ein Kind mit seinem ungeheuren Bewegungsbedürfnis gezwungen wird, 6 bis 8 Stunden täglich in einem geschlossenen Raum mit verdorbener Luft in einer unzutraglichen Dauerhaltung auszuharren — oder wenn ein Junge, in dem sich eine Persönlichkeit unter

den Stürmen und Leiden der Pubertät entwickeln will, 8 Stunden täglich mit rein intellektuellen Inhalten vollgepropft wird, während doch seine Seele nach lebendigen Inhalten verlangt —, so sind das eintönige und einseitige Dauerbeanspruchungen, unter denen Leib und Seele des Kindes in gleichem Masse leiden und ihren Zusammenhang verlieren.

An diesen naturgesetzlichen Gegebenheiten ist die Schule, insbesondere die höhere Schule, Jahrhunderte lang vorbeigegangen. Indem sie um des Gehirns willen, die Muskulatur, die Atmung, den Stoffwechsel verkümmern liess, verstopfte sie die Lebensquellen des Gehirns selbst, nahm ihm die Fähigkeit, das gebotene Wissen zu verwerten. Denn erst die organische Verarbeitung des Wissens durch eine gesunde und harmonische Persönlichkeit macht das Wissen zur Bildung und zu einer wertvollen Waffe im Lebenskampf.

Mit einer furchtbaren Konsequenz wurde der organische Zusammenhang zwischen Leib und Seele zerstört: Das Resultat war der verschulte Mensch, der zwar stundenlang mit krummem Buckel dasitzen, aber sich nicht mehr richtig aufrichten konnte — und der zwar stundenlang lesen und schreiben, aber sich nicht mehr mit ganzer Seele für eine grosse Aufgabe einsetzen konnte. Zweifellos hat es seit Pestalozzi nicht an Bemühungen um die körperliche Erziehung gefehlt, die der höchsten Anerkennung wert sind, besonders in den ersten drei Jahrzehnten dieses Jahrhunderts. Andererseits kann aber nicht übersehen werden, dass die meisten dieser Bemühungen am Kern des Problems vorbeigegangen sind: an der Tatsache nämlich, dass körperliche und geistige Erziehung nicht zwei Dinge sind, die man nebeneinander setzen kann, sondern dass man multiplizieren muss, um ein lebendiges Produkt zu bekommen!

Körperliche und geistige Tätigkeit sind beim Kinde untrennbar, sie bedingen einander, erzeugen sich gegenseitig und müssen in einem ganz bestimmten Rhythmus miteinander verbunden sein.

Die Schule beansprucht auch heute noch den grössten Teil der Zeit und der Kraft der jungen Menschen. Wenn ein Mensch gezwungen wird, seine Zeit und Kraft restlos an eine Pflicht zu wenden, die er innerlich ablehnt, so wird sein Leben unwahr. Diese innerliche Unwahrheit, so stellt Schede abschliessend fest, untergräbt den Charakter und lähmt die Kräfte, die im Lebenskampf unentbehrlich sind. Wenn das schon für den Erwachsenen gilt — um wieviel mehr für den **W a c h s e n d e n !**

M. Ueig